

Segnitzer Geschichte

Neues aus dem alten Segnitz

Nr. 53

Norbert Bischoff

Dezember 2018

Segnitz 2018

Jahrestage, Gedenktage, Jubiläen



Segnitz 2018 Jahrestage, Gedenktage, Jubiläen

In Segnitz gab es auch im Jahr 2018 wieder eine ganze Reihe „runder Geburtstage“, die an Ereignisse erinnern, die zum Feiern aber auch zum Ge- und Nachdenken Anlass gaben. Um diese Jahrestage wieder ins Gedächtnis der heimatgeschichtlich interessierten Menschen zurückzuholen, wurde von mir in jedem Monat des Jahres die jeweils für Segnitz wichtigste Begebenheit in den in den Marktbreiter Nachrichten und zeitweise auch im Lokalteil der Main Post Kitzingen veröffentlicht. Die Druckerei Brühl in Marktbreit hat alle diese Artikel freundlicherweise im „Blauen Blättchen“, den Marktbreiter Nachrichten abgedruckt. Die vorliegende Schrift ist nun eine Zusammenstellung dieser Beiträge. Sie soll noch einmal die Jahres-, Gedenk- oder Jubiläumstage 2018 „am Stück“ aufzeigen und Revue passieren lassen.

Norbert Bischoff, im Dezember 2018

430 Jahre Rathaus Segnitz 1588 - 2018

Betrachtet man sich die Karte des Segnitzer Altortes, dann fällt sogleich die zentrale Lage des Rathauses auf. Genauer betrachtet liegt das Gebäude sogar im Schnittpunkt eines ehemaligen Straßenkreuzes. Hier schneidet nämlich die heutige Hans-Kesenbrodstraße als Ost-Westachse die vom einstigen Maintor kommende Rathausstraße mit ihrem nunmehr verbauten, nordwärts führenden Arm. Segnitz lag ja bekanntlich an einer der vier freien Straßen im früheren Herzogtum Franken, die über den Main kommend durch den Ort führte und diesem wohl eine gewisse strategische Bedeutung verlieh.

Der Platz „under den linden“

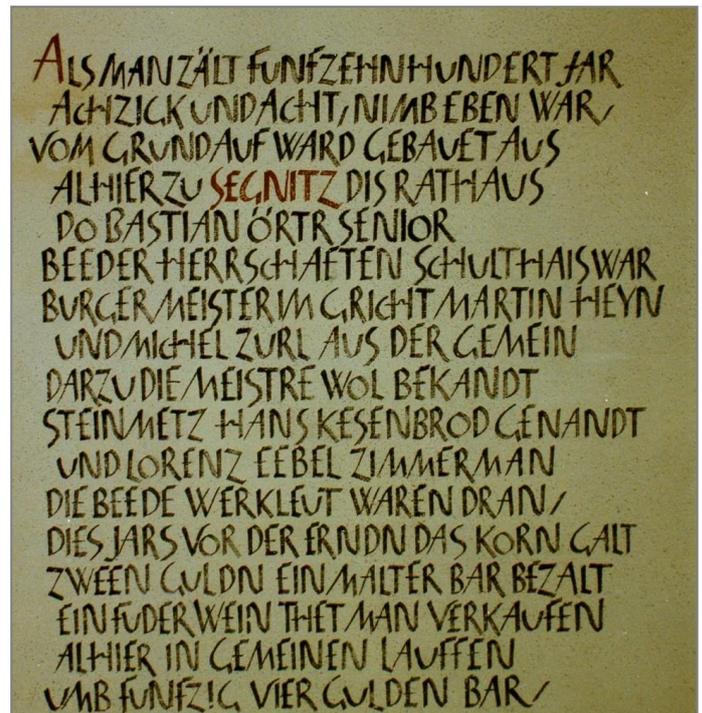
Ursprünglich befand sich an Stelle des heutigen Rathauses ein Platz „under der linden“, wo das Dorfgericht zusammentrat. Später ist von einem „Rathäusle“ die Rede, einem Vorgänger des heutigen Gebäudes. Für den Bau eines Rathauses stiftete Georg Truchseß von Wetzhausen, der Abt des Klosters Auhausen, das sich damals mit den Zobel von Giebelstadt die Dorfherrschaft teilte, bereits im Jahr 1500 „Jörg Segnitz vordere Behausung gegen dem Lindenbaum zue einem Rathaus“.

Kesenbrod und Ebel

Erbaut wurde das heutige Rathaus in den Jahren 1587/88. Eine Inschrift im Foyer berichtet vom Steinmetzen Hans Kesenbrod und vom Zimmermann Lorenz Ebel als die Baumeister des Renaissancegebäudes. Bei Kesenbrod handelt es sich um den Schöpfer zahlreicher Bauwerke in Segnitz und Umgebung. Er wurde 1537 in Unterschwaningen bei Wassertrüdingen im Landkreis Ansbach geboren, lebte später in Ochsenfurt und zog um 1575 anlässlich seiner Hochzeit mit einer Segnitzerin hierher. 1594 bis zu seinem Tod im Jahr 1616 bekleidete er das Amt des markgräflich-ansbachischen Schultheißen. Er setzte sich dabei unter anderem sehr für die Einführung der Reformation in seiner Wahlheimat ein.

Küche, Kaufladen, „Narrenhäusle“ und „Gottskeller“

Das Segnitzer Rathaus bildete während seiner nunmehr 430jährigen Geschichte stets den dörflichen Mittelpunkt für alle Bürger, und das nicht nur zu den Ratssitzungen



Inschrift im Rathausfoyer, leider nichtmehr original.

und Gerichtstagen. Da gab es eine Küche, einen heizbaren Saal, die große Diele und zwei Kaufläden, zu denen man durch kleine Pfortchen gelangte. Die Einfassungen dieser Eingänge sind noch heute an der Ostwand des Rathauses sichtbar. In einem weiteren Raum war die Gemeindewaage untergebracht und ein anderer diente sogar als „Narrenhäusle“. Unter dem Rathaus befindet sich noch heute der Gotteshaus- oder „Gottskeller“, worin man einst die Ernte der kirchlichen Weingärten unterbrachte. Keller und Wein wurden von den Gotteshausmeistern und später von eigenen Weinmeistern betreut. Die Verpflichtung zur Lagerung der Kirchenweine stammt aus der Zeit der Trennung der Segnitzer Kirche von Frickenhausen im Jahr 1448. Damals erklärten sich Bürgermeister, Schultheißen, Geschworene und die Gemeinde bereit, für die Kirche und für den jeweils amtierenden Pfarrer einen „gebührenden und passenden Platz mit einem Kellergeschoss zur Aufbewahrung des Weins“ zur Verfügung zu stellen. Dass Kirche und Dorf zusammengehören, das zeigte sich noch bis in die jüngste

Vergangenheit mit dem Segnitzer Kirchenpatron St. Martin als Amtssiegel der Gemeinde.

Umgestaltungen und Renovierungen

Das Segnitzer Rathaus musste im Laufe der Zeit unter der Herrschaft der Markgrafen von Ansbach, der Zobel von Giebelstadt, Darstadt und Messelhausen, der Preußen, des Großherzogtums Würzburg-Toscana und zuletzt unter bayerischer Führung so manche Umgestaltung und Renovierung über sich ergehen lassen. So wurden in den 1890er Jahren die Dachgauben entfernt. 1924 legte man das prächtige Fachwerk frei, 1962/63 ereignete sich eine umfangreiche „Döllgastrenovierung“ und 1992 wurde die Fassade neu bemalt. Sie erhielt dabei die Farbgebung aus der Zeit der Spätrenaissance zurück. Die letzten Außenrenovierungen umfassten die Dacheindeckung und den Einbau zweier Dachgauben im Jahr 1997 sowie die jüngste Erneuerung des Treppengeländers, der Eingangstüre und die Anschaffung eines Briefkastens. Im Inneren wurde das Segnitzer Rathaus mehrfach umgestaltet und dem jeweiligen Verwendungszweck angepasst. So wurden unter anderem die Kaufläden zu einem Feuerwehrgeräte Raum umgebaut. Heute befinden sich dort ein Depot des Gemeindearchivs sowie eine Sammlung von heimatgeschichtlichen Ausstellungen. Der getäfelte Ratssaal diente bis 1902 auch als Notunterkunft für die unter Platzmangel leidende Segnitzer Schule. Dass der Sitzungssaal unter dieser Doppelbelastung sehr gelitten hat, zeigen noch heute verschiedene „Schnitzereien“ in der Holzvertäfelung. Auch die Ratsküche hatte irgendwann einmal ausgedient und im Keller lagert längst kein Wein mehr. Ebenso ist auch die Bücherei, die eine Zeit lang im Rathauskeller untergebracht war,

mittlerweile aus den Gewölben verschwunden. Der historische Sitzungssaal wurde zuletzt 1991 renoviert. Bei dieser Maßnahme wurden die wertvollen Holzarbeiten untersucht, gesichert und soweit erforderlich ergänzt. Die letzte Renovierung ist die Neugestaltung der Kanzlei und der oberen Rathausdiele im Jahr 2004. Im Zuge der Kanzleirenovierung konnte auch eine alte Inschrift wieder freigelegt werden. Der weise Spruch befasst sich mit dem Thema Gewaltenteilung und hat mit Sicherheit nicht an Aktualität verloren:

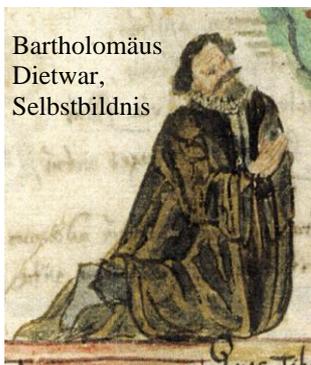


„Drei Orden hat Gott gerichtet an,
Priester, Regenten und Untertan.
Wenn sich recht hält ein jeder Stand,
so steht es wohl umb Leut und Land.
Die Priester sollen beten und lehren,
die Bauern und Bürger andere ernähren.
Die Obrigkeit diese alle beschützen woll.
So geht es, wie es gehen soll.“

Segnitz vor 370 Jahren - Einquartierung, Plünderung, Kontribution

1648 – es war das letzte Kriegsjahr nach 30 Jahren Unruhe, Angst, Not, und Elend. Segnitz war in diesem langen Krieg bislang ziemlich glimpflich davongekommen. Wo andernorts geplündert, gebranntschätzt und gemordet wurde, ging es hier im schlimmsten Fall an den Geldbeutel. Schutzbriefe verschiedener Kriegsparteien und wohl auch der evangelische Dorfherr aus Ansbach verschonten die Segnitzer vor größeren Drangsalen. Dieser Schutz musste allerdings in Form von Kontributionsleistungen teuer bezahlt werden.

Einquartierungen



Bartholomäus
Dietwar,
Selbstbildnis

Am 7. Februar 1648 versagte aber auch in Segnitz die schützende Hand der Kriegsherren. Bartholomäus Dietwar, von 1644 bis 1670 Pfarrer in Segnitz, schildert in seinem Tagebuch die Vorgänge an diesem und an den folgenden Tagen: Bereits einige Tage vorher ließen Truppenbewegungen der Schweden, Bayern und der

Kaiserlichen im Raum Kitzingen-Ochsenfurt nichts Gutes ahnen. Die Bayern schlugen über Ochsenfurt kommend am 5. Februar in Marktbreit ihr Hauptquartier auf, zogen aber glücklicherweise tags darauf nach Uffenheim ab. „Darauf kamen am 7. Februar abends in die 500 schwedische kommandierte Reiter bei uns an, machten unversehens Quartier und hausten übel, wie denn auch zwei in das Pfarrhaus einbrachen“. Dabei wurde Dietwar neben Essen, Trinken und Futter auch von Geld, Wein, Hafer und dürem Fleisch erleichtert. „Sie nahmen dann noch mit, was sie fanden und ihnen beliebte“. Am 8. Februar quartierte sich ein schwedisches Reiterregiment ein. Dem Pfarrer wurde ein „Auditor“, ein Militärjustizbeamter, zugeteilt. Als das Regiment am 17. Februar abzog, kassierte dieser noch 5 Reichstaler und zwei Säcke Hafer. Dann kamen die Regimenter der Obersten Vorbusch und Anderson sowie das steineckerische Regiment nach Segnitz. Dietwar erhielt diesmal den Feldprediger „Herrn Antonius Meyer von Ulm, einen ehrlichen Herrn, der sein Bestes treulich getan, daß nicht das Pfarrhaus gar geplündert wurde“ zu Quartier. Dafür hielten sich die Schweden am Schulhaus schadlos, nachdem der Schulmeister geflüchtet war. Aus dem Kirchhof beschlagnahmten die Offiziere und Quartiermeister 16

Kühe. Dabei halfen auch die Vermittlungsversuche des Feldpredigers nichts. Zum Ausgleich überließ man dem Pfarrer aber zwei Kühe und ein Schwein, die man allerdings anderen Segnitzern abgenommen hatte. „Diesmal lag eine überaus große Menge Volks samt der Bagage allhier, und es war furchtbar große Not.“ Am 27. Februar 1648, es war der Sonntag Reminiscere, brachen die Regimenter auf, überquerten in Kitzingen und Ochsenfurt den Main, um nach Bad Windsheim zu marschieren, das am 4. März in schwedische Hände fiel. Ende März fiel die französische Armee in Iphofen ein, „hauste übel mit Brennen, also dass auch der Forst zwei Tag brannte.“ In Marktbreit lagerte die Königsmärkische Armee mit 300 Pferden. Ihr Oberst Kandelberger nahm den Segnitzern 50 Reichtaler ab.

Ein trügerischer Friede

Erleichtert berichtet Dietwar dann vom Friedensschluss am 14. und 15. Oktober 1648. Die Zivilbevölkerung hatte aber noch lange keine Ruhe. „Am 18. Dezember brachen die Schweden allenthalben auf. Man meinte sie würden nun ihren gänzlichen Abzug aus Deutschland nehmen. Aber sie gingen am 24. dieses Monats aufs Neue wieder in die Quartiere.“ Das bedeutete nun noch weitere Kontributionsleistungen, deren Rückzahlung die Gläubiger nie mehr sehen sollten. Welch unruhige Zeiten auch nach dem Westfälischen Frieden herrschten zeigt der letzte Eintrag Dietwars in sein 1648er Tagebuch: „Am 10. Dezember überfror der Main, sodass man darüber gehen konnte. Die Segnitzer aber öffneten mit vieler Arbeit einen Fluss, damit wegen der marschierenden Soldaten sie desto siche-



Schutzbriefe wie der von Louis von Bourbon aus dem Kriegsjahr 1646 für die Markgrafschaft Ansbach versprochen zwar einen gewissen Schutz vor Misshandlungen, Plünderungen und eigenwilligen Einquartierungen, sie kosteten den Segnitzern aber viel Geld. (Segnitzer Urkunde 65).

rer sein sollten. Es war ein strenger, langwieriger Winter. Das Malter Korn galt 40 Batzen und bald 3 Gulden“. Die Datumsangaben beziehen sich auf den alten Julianischen Kalender, der in den meisten evangelischen Orten noch bis ins 18. Jahrhundert galt. Er unterscheidet sich vom (katholischen) gregorianischen Kalender, der 10 Tage voraus geht.

Segnitz vor 170 Jahren – im März 1848 eröffnete das Brüsselsche Institut

Zwischen 1848 und 1881 bestand in Segnitz die „Brüsselsche Handelslehr- & Erziehungsanstalt“, eine Handelsschule mit Internat, die im Laufe ihres Bestehens in aller Welt große Beachtung fand. Gründer und Namensgeber war der jüdische Elementar- und Religionslehrer Julius Brüssel.

Ein Religionslehrer für die „Segnitzer“ Judenschaft

In einem Gutachten der Lokalschulinspektion, dem Pfarramt von Segnitz, an das königliche Landgericht Ochsenfurt vom Dezember 1828 wurde der jüdischen Kultusgemeinde von „Segnitz“ nahegelegt, sich nach einem neuen Religionslehrer umzusehen. „Die hiesige Judenschaft hatte bisher einen eigenen Religionslehrer in der Person von Lukas Treu, der zugleich das Geschäft als Vorsänger und Schächter versah. Derselbe erteilte nach Angabe der Judenschaft den Religionsunterricht zur Zufriedenheit. Treu ist allerdings bereits 60 Jahre alt und nach altem Schlag, so unterliegt es keinem Zweifel, daß ein jüngerer, gut befähigter Mann, mehr leisten könnte und insofern die Anstellung eines anderen Lehrers wünschenswert wäre.“ Bedenken hatte man allerdings, ob sich die Segnitzer Juden neben einem aktiven Lehrer auch noch den Pensionär Treu leisten konnte. Im Oktober 1830 teilte das Landgericht dann der Lokalschulinspektion mit, dass

„der von der Judenschaft zu Segnitz zum Religions-Lehrer und Vorsänger in Vorschlag gebrachte Lehramtskandidat Julius Brüssel aus Hollstadt durch höchste Entschließung der K. Regierung des Untermainkreises bestätigt wurde“. Die Aufsicht über den Lehrplan, den Schulbetrieb, vor allem aber die Prüfung der jüdischen Kinder in „Religions-Gegenständen“ wurden dem Ortspfarrer und der „Distritcs-Schul-Commission zu Marktsteft“ übertragen.

Privat-Erziehungsanstalt für Knaben

Julius Brüssel bildete sich neben seiner Tätigkeit als Religionslehrer, Vorsänger und Schächter in Segnitz auch als „Schuldienstexpektant für Elementarschulen“ in Würzburg weiter. 1835 bestand er die „Prüfung über praktische Ausbildung im Schulfach“ mit Erfolg. Inzwischen war er mit Johanna Lindner aus Markt Erlbach verheiratet. Brüssel bot nach seiner Lehrerausbildung zunächst auch Privatunterricht im Nebenerwerb an. Offensichtlich herrschte zu dieser Zeit in jüdischen Kreisen ein großer Bedarf an Bildungseinrichtungen. Deshalb beschloss er, seinen Privatunterricht zu einer Internatsschule auszubauen. Eine Anfrage des Landgerichts an die Gemeinde Segnitz, ob gegen das Gesuch Brüssels, eine „Privat-Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für jüdische der Werktagsschule entlassene Söhne, welche sich dem Handelsstande widmen

wollen zu eröffnen“ Bedenken bestehen, wurde von der Gemeinde sehr begrüßt. Schließlich hatte „dieselbe von einer solchen Anstalt eher Vortheile als Nachtheile zu gewärtigen“. So wurde dem „israelitischen Lehrer Julius Brüssel von Segnitz“ durch landgerichtlichen Beschluss vom 22. Februar 1848 die „Erlaubniß erteilt, im Orte Segnitz eine Privat-Erziehungsanstalt für Knaben, die sich dem Handelsstande widmen wollen, incl. Pensionath zu errichten“. Am 8. März 1848 erschien dann im „Fürstlich Schwarzenberg'schen Wochenblatte“ eine Werbebeilage in der Brüssel bekanntmachte, dass sich seine Anstalt die Aufgabe gestellt hat, „ihre Zöglinge zu religiös-sittlichen, geschickten, körperlich, geistig und gemüthlich kräftigen Jünglingen heranzubilden“. Gelehrt würden neben Religion, deutsche Sprache, Geographie, Geschichte, Naturwis-



Das ehemalige Brüsselsche Handelslehr- und Erziehungsinstitut, heute das Wahrzeichen von Segnitz.

senschaften natürlich auch alle kaufmännischen Fächer wie „kaufmännische Arithmetik und Correspondenz, Buchführung, Wechsel-, Münz-, Maß- und Gewichtskunde, französische und englische Sprache etc.“. Die Bedingungen für Unterricht, Kost, Logis und Wäsche waren übrigens so billig gestellt, dass die Benutzung der Anstalt selbst Minderbemittelten möglich sein sollte.

Ein Institut von Weltruf

Das Brüsselsche Institut war bald weithin bekannt und sehr gefragt. 1853 besuchten die Schule 24 „ganze Pensionäre“ und acht Schüler, die nur dem Unterricht beiwohnten. Die steigende Nachfrage nach seinem Unternehmen veranlassten Brüssel 1854 den „Cours“, das Schulhaus am Main, umzubauen. Zu dieser Zeit war er allerdings bereits so sehr gesundheitlich angeschlagen, dass er sich im Synagogen-dienst immer häufiger vertreten lassen musste. Julius Brüssel starb am 2. November 1855. Er hinterließ seine beiden Kinder aus erster Ehe und seine zweite Frau Philippine Vögelein Lichtenfeld, die das Unternehmen zunächst mit Institutslehrern und später mit ihrem Schwiegersohn Dr. Simon Levi Eichenberg weiterführte. Unter Eichenberg erlangte das Brüsselsche Institut Weltruf. Es bestand aus fünf Häusern im Ort und betreute in Spitzenzeiten mehr als 150 Schüler. 1881 musste es der letzte Eigentümer Samuel Spier schließen, nachdem die wirtschaftliche Lage im deutschen Reich und in den europäischen Nachbarländern zu einem starken Rückgang der Schülerzahlen führte.

Segnitz vor 45 Jahren - als sich die Segnitzer Flur veränderte

Im April 2018 jährte sich ein Ereignis, das sich vor allem auf die Segnitzer Flur, insbesondere aber auf die Land- und Weinwirtschaft nachhaltig ausgewirkt hat: Der Erlass der Ausführungsanordnung im Flurbereinigungsverfahren Segnitz 1 vor 45 Jahren am 11. April 1973. Dieser Verwaltungsakt schuf die Voraussetzung zum Eintritt des neuen Rechtszustandes am 1. Mai 1973. Das heißt, zu diesem Zeitpunkt wurden die Teilnehmer am Flurbereinigungsverfahren Eigentümer ihrer neuen Grundstücke und konnten somit ab 16. Juli 1973 ins Grundbuch eingetragen werden.

Flurbereinigung

Die Flurbereinigung Segnitz 1 wurde am 18. Dezember 1962 angeordnet. Am 5. März 1963 wählten die Teilnehmer Hermann Krackhardt, Rudolf Schwarz, Peter Kreglinger, Hans Volkamer, Ludwig und Fritz Mark sowie Hans und Konrad Schlegelmilch in den Vorstand der Teilnehmergeinschaft. Im Mai 1965 fand die Wertermittlung der Grundstücke im Verfahrensgebiet statt. 1966/67 wurde nach der Planfeststellung das neue Wege- und Gewässernetz abgesteckt, gebaut und im Oktober/November 1967 vermessen. Im Dezember 1969/Januar 1970 waren die beteiligten Grundstückseigentümer zum Wunschtermin geladen, bei dem die Lage und Größe ihrer Abfindungsgrundstücke besprochen wurden. Die Absteckung der neuen Grundstücke erfolgte im Juli/August 1970. Im Juli



Pflanzung der letzten Rebe am Pfaffensteig im Rahmen der Flurbereinigung Segnitz 1 im Jahr 1966.

1971 konnte dann der Flurbereinigungsplan, der dann schließlich am 1. Mai 1973 Rechtskraft erlangte, bekanntgegeben werden. Das Flurbereinigungsverfahren Segnitz wurde mit der Schlussfeststellung am 26. Januar 1989 unanfechtbar abgeschlossen.

Zusammenlegung

An der Flurbereinigung Segnitz 1 waren 367 Hektar Feldflur auf Segnitzer und Frickenhäuser Gemarkung, 11 Hektar Weinberg am Pfaffensteig und 9 Hektar Weinberg am Zobelsberg beteiligt. Im Laufe des Verfahrens wurden 12 km befestigte und 16 km unbefestigte Wege ausgewiesen. Die am Verfahren beteiligten 1660 Flurstücke mit einer durchschnittlichen Flächengröße von 0,22 Hektar konnten zu 719 Flurstücken mit durchschnittlich 0,51 Hektar zusammengelegt werden.

Dorferneuerung und ELER

Als weiteres Jubiläum käme heuer die Anordnung der Dorferneuerung Segnitz 2 am 19. März 2013 in Frage.

Vordringliche Maßnahme bei diesem Projekt ist die Neugestaltung der Ortsdurchfahrt Rathausstraße – Kesenbrodstraße Ost – Kirchstraße. Neben verschiedenen privaten Vorhaben konnten bislang auch die Renovierung der Friedhofsarkaden, des Bahrhäuschens und Teile der Friedhofsmauer fertiggestellt werden. Parallel zur Dorferneuerung erhält Segnitz zudem Fördermittel aus dem Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER) für die Neugestaltung der Mainlände und der mainseitigen Ortseinfahrt sowie für den Bau eines Dorfgemeinschaftshauses.

Segnitz vor 370 Jahren - die Geißmilchlöschaktion

Pfarrer Bartholomäus Dietwar hinterließ dem Kitzinger Land ein wertvolles Tagebuch, das die Zeit des Dreißigjährigen Krieges auch heute noch lebendig werden lässt. Dietwar wurde 1592 in Kitzingen geboren. Er betreute als evangelischer Pfarrer die Kirchengemeinden in Hoheim, Stierhöfstätten, Gnodstadt und zuletzt von 1644 bis zu seinem Tod im Jahr 1670 in Segnitz. Eine seiner Aufzeichnungen ging als die „Geißmilchlöschaktion“ in die hiesige Geschichte ein. Was den Segnitzern im April 1648 große Sorgen und Ängste bereitete, hört sich heute eher als lustige, aber dennoch nachdenkenswerte Episode an. Dietwar schreibt: „Am 18. April kam abends um 5 Uhr ein heftiges Wetter vom Niedergang [von Westen] und schlug mit einem starken Donnerschlag in die Kirche allhier zu Segnitz ein. Der Blitz kam bei den Gerichtsstühlen zum Fenster an dem unteren Eck gegen den Chor hinein und oben in den Kirchturm bei der Stange, was man nicht sobald gewahr wurde, bis man den Rauch sah. Ein fremder Zimmergeselle, der sich hinauf wagte, hat es durch Gottes Gnade wieder mit Geißmilch gelöscht. Dem lieben Gott sei Dank, dass er uns nicht in seinem Zorn vertilgt hat. Er wolle uns ferner vor dergleichen Unglück behüten!“ Vertilgt wurde Segnitz bisher zum Glück noch nicht auch

wenn es seitdem an Brandereignissen, Hochwasser- und sonstigen Katastrophen nicht gemangelt hat. Seit fast 140 Jahren hilft hier die Freiwillige Feuerwehr wenn Not am Mann oder am Eigentum ist. Auch wenn ein sonstiger Bedarf herrscht, greift man gerne auf diese Truppe zurück. Wenn auch in die Jahre gekommen, so sollte man allorts diese bewährte und ortskundige Einrichtung erhalten und pflegen. Ein fremder Zimmergeselle mit einem Eimer Geißmilch taucht nämlich nur sehr selten auf!



Angetreten, die Segnitzer Feuerwehr im Jahr 1901 bei einer Übung am Brückenplatz. Wofür man 1648 einen fremden Zimmergesellen benötigte, schafft seit 1882 die Freiwillige Feuerwehr Segnitz.

Segnitz, deine (ehemaligen) Tore

Der Segnitzer Mauerring war einst von drei Toren und einem Pfortlein unterbrochen. Wie die Tore aussahen, ist leider mangels bildlicher Überlieferung nicht bekannt. Aus den wenigen Beschreibungen lässt sich die Gestalt dieser Dorfein- und ausgänge aber zumindest erahnen. Die bislang älteste Erwähnung eines „Thores“ findet sich in der Bürgermeisterrechnung aus dem Rechnungsjahr 1520/21 als man „dem Zimmermeister das Thor zu machen“ 5 Pfund bezahlte. Weitere Ausgaben im selben Jahr betreffen Schmiedearbeiten und Materialeinkäufe. Arbeiten am „newhen“, am neuen oder unteren „Thor“, erscheinen auch in den Rechnungen 1524 bis 1526. Offensichtlich handelte es sich dabei um das Maintor. Es war an der heutigen südlichen Ortseinfahrt gegenüber der Linde angebracht.

Ob es sich bei diesen Maßnahmen aber um den ersten Neubau oder um eine Reparatur der Torflügel gehandelt hat, ist nicht bekannt. Wie auch aus späteren Arbeiten am Maintor hervorgeht, bestand es lediglich aus zwei Torflügeln, die an den sie begrenzenden Gebäuden angeschlagen waren. Möglicherweise überspannte eine Holz- oder Stein- und Ziegelabdeckung die mainseitige Toranlage.

Das Sulzfelder Tor

Etwas aufwändiger war das obere oder Sulzfelder Tor zwischen der Zehntscheune und dem heutigen Brennershaus ausgeführt. Es war das einzige Torhaus in der Segnitzer Dorfumfriedung. Es erscheint erstmals 1525/26 als Ausgaben über 1 Pfund und 5 Pfennig für „neue Fenster

uf das Thorhaus und für Negel“ die Gemeindemaschine belasteten. Gleichzeitig konnte man auch 6 Pfennige an Mieteinnahmen verbuchen. Das obere Tor trug ein, dem Dorf giebelseitig zugewandtes, Satteldach und hatte ein Nebengebäude. Die Durchfahrt bestand aus einem inneren und einem äußeren Bogen mit einer darüber liegenden Wohnung in Fachwerkbauweise, die mit der Hausnummer 124 als Unterkunft für den Gemeindegärtner und zuletzt als Sozialwohnung diente. Geheizt wurde mit einem eisernen Ofen. Am 23. Mai 1853 beschloss der Gemeinderat „daß beide Thorflügel am oberen Thore welche schon längere Zeit zwecklos daselbst vorhanden sind“, versteigert werden sollen. Kurz darauf wurde der Beschluss gefasst, den „äußeren Bogen, welcher dermaßen schadhaft und zu niedrig ist, einzulegen und neu aufzumauern, so daß er die Höhe und Weite des inneren Verkleidungsbogens zu erhalten hat.“

„Baugefährlichkeit“

Sechs Jahre später, im Juni 1859, musste auf landgerichtliche Anweisung in Segnitz eine „Armen- und Krankenwohnungs“ eingerichtet werden. Hierfür bot sich das nun leerstehende Thorhaus, das „alte Hirtenhaus“ an. Im Mai 1860 musste man allerdings feststellen, dass beide Giebel und das Dach des Gebäudes gefährlich schadhaft waren. Mit Gemeinderatsbeschluss vom 15. Mai 1861 wurden Angebote eingeholt und die zu 118 Gulden veranschlagte Reparaturmaßnahme an den Maurermeister Florian Kimmel aus Ochsenfurt und an den Zimmermann Leonhard Wirth aus Marktbreit vergeben. Vor Inangriffnahme der Arbeiten machten beide aber einen Rückzieher, weil sie das morsche Gebäude für „reparaturunfähig“ erklärten. Ein Gutachten der königlichen Baubehörde bestätigte die „Baugefährlichkeit“ des Thorhauses mit Nebengebäude und ordnete den Abbruch an, weil man ebenfalls keine Möglichkeit mehr sah, den Bau in einen wohnlichen Zustand zu versetzen. Im August 1861 wurde es dann zum Abbruch ausgeschrieben, im September zum Schätzwert von 50 Gulden von der Gemeinde ersteigert und bald darauf besei-

tigt. Einen Teil der Grundfläche, „einen kleinen Bauplatz am vormaligen Thorhause“, verkaufte die Gemeinde mit Beschluss vom 19. März 1862 an die Witwe des jüdischen Metzgermeisters Meyer Grünewald.



Den nördlichen Dorfausgang von Segnitz bildete bis 1861 ein Thorhaus zwischen der Zehntscheune (links) und dem 1935 abgebrannten Brennershaus. 1853 wurden die Thorflügel versteigert und 1861 das mittlerweile morsche Thorhaus abgebrochen.

Das „Kufentor“

Ein drittes Tor, das „Kufentor“, stand am Ortseingang Marterweg/Krönleinstraße. Es wurde im Jahr 1615 als letzter Mauerdurchbruch errichtet, um dort zur Lesezeit die Fuhrwerke mit den Weinkufen ins Dorf zu bringen. Daher auch der Name. Der Umweg durch das sehr enge Sulzfelder Tor war für die Segnitzer Winzer wohl ein zeitraubendes Hindernis. Das „Kufentor“ war vermutlich ähnlich dem Maintor mit zwei Flügeln und einer Ziegelüberdeckung ausgeführt. Für das Auf- und Abschließen der drei Tore und des Pfortleins war je ein „Torsperrer“ verantwortlich. Dieser Dienst erscheint im Segnitzer Bürger- und Ämterverzeichnis letztmalig im Berichtsjahr 1817/18.

Segnitz vor 215 Jahren - als Segnitz (erstmalig) zu Bayern kam

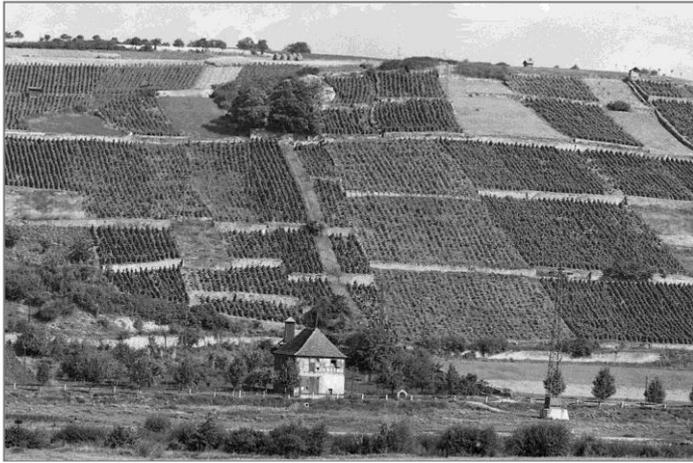
Bayern kann heuer zwei bedeutende Jubiläen feiern: 200 Jahre Verfassung und 100 Jahre Freistaat Bayern. Segnitz könnte hier sogar noch ein drittes Jubiläum, nämlich 215 Jahre erstmalige Zugehörigkeit zu Bayern, beisteuern. Allerdings war den Segnitzern und wohl auch den meisten fränkischen Untertanen in der damals sehr unruhigen Zeit nicht zum Feiern zumute. Mit dem sogenannten „Hauptlandespurifikationsvergleich“, einem Tauschvertrag zwischen dem Kurfürstentum Pfalz-Bayern und dem Königreich Preußen, gelangte auch Segnitz am 30. Juni 1803 erstmalig unter bayerische Hoheit. Bis dahin waren die Segnitzer preußische Staatsbürger. Nach der Abtretung der Markgrafschaft Ansbach-Brandenburg-Bayreuth durch Karl Alexander an König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, hatte Segnitz am 2. Dezember 1791 einen neuen Dorfherrn erhalten. Die Preußen hoben in der Folge das

Kondominat mit dem zobelschen Mitdorfherrn auf und übernahmen ab 1797 die Gerichtsbarkeit im Ort.

Reichsdeputationshauptschluß

In Europa tobten am Ende des achtzehnten und zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts die Koalitionskriege zwischen den monarchistischen Großmächten und dem revolutionären Frankreich. Im Frieden von Luneville im Jahr 1801 mussten alle linksrheinischen Gebiete der deutschen Fürsten, darunter auch der bayerische Besitz, an Frankreich abgetreten werden. Im Rahmen der Säkularisierung, der Aufhebung der geistlichen Herrschaftsgebiete, wurde Bayern im Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 unter anderem auch mit dem Bistum Würzburg für seine verlorenen Besitzungen entschädigt. Die bayerische Armee war aber schon im September 1802 in Würzburg

einmarschiert und Fürstbischof Georg Karl von Fechenbach musste abdanken.



Mit dem „Hauptlandespurifikationsvergleich“ vom 30. Juni 1803 gelangte auch der vormals Ansbach-Brandenburgische, später preußische und heute nichtmehr vorhandene Mönchshof auf Frickenhäuser Gemarkung in das Kurfürstentum Bayern.

Hauptlandespurifikationsvergleich

Der in den Verträgen festgelegte Grenzverlauf passte nun nicht in allen Fällen in das Konzept der schon seit langem vor allem von Preußen und Bayern angestrebten großräumigen Flächenstaaten. Zu viele lagemäßig ungünstige Gebiete drohten den Aufbau moderner Staatsgebilde zu behindern. Das Kurfürstentum Bayern und das Königreich Preußen einigten sich deshalb auf mehrere Grenzkorrekturen, die über den Austausch der betroffenen Gebiete abgewickelt werden sollten. So wurde auch Segnitz mit dem sogenannten Hauptlandespurifikationsvergleich, dem Landesgrenz - Tauschvertrag vom 30. Juni 1803 dem bayerischen Kurfürsten unterstellt. In Paragraph VII des Vertragswerks heißt es: „Zu einer desto zweckmäßiger -

der Staatl. Verwaltung und den Unterthanen gleich ersprieslichen Ausgleichung und Abschneidung aller Collisionen in der Zukunft überläßt Brandenburg an das Kurhaus Pfalz-Bayern.... IX) Alle übrigen Territorial-Besitzungen jenseits des Mains, namentlich die von Schwarzenberg zu acquirirenden Orte Erlach und Kaltensondheim, desgleichen den Ort Segnitz“. Unter Punkt XI ist aufgeführt: „Das Domainen Gut zu Frickenhausen“, der Mönchshof. Kurfürst Max Joseph erließ daraufhin am 26. September 1803 ein Besitzergreifungspatent. Die erste bayerische Zeit von Segnitz währte allerdings nicht allzu lange. Das Auftreten der Bayern mit ihren Neuerungen, Vorschriften und Verordnungen erweckte bei der fränkischen Bevölkerung ohnehin alles andere als Begeisterung.

Großherzog Ferdinand von Toskana

Die neue Landesregierung hatte jedoch ganz andere Sorgen. In Europa warf der 3. Koalitionskrieg gegen das napoleonische Frankreich seine Schatten voraus. Am Ende stand Bayern als Verbündeter der Franzosen nach der Schlacht bei Austerlitz am 2. Dezember 1805 auf der Siegerseite und wurde im Frieden von Preßburg am 26. Dezember 1805 mit der Königswürde belohnt, musste aber auf Würzburg und damit auch auf Segnitz verzichten. Neuer Landesherr in Franken und damit auch über Segnitz wurde Großherzog Ferdinand von Toskana. Die Napoleon verpflichtete Regierung Würzburg-Toskana endete mit dem Zusammenbruch der französischen Herrschaft in Deutschland. Am 30. Oktober 1813 eroberten die mittlerweile mit Österreich verbündeten Bayern Würzburg. Die Besitzergreifung durch König Max I. Joseph von Bayern und damit die endgültige Übernahme von Segnitz in das Königreich, dem späteren Freistaat Bayern, erfolgte am 19. Juni 1814.

Segnitz vor 360 Jahren - Fährmann hol' über, der Ferchenstreit im Jahr 1658

Das Fahr ist der vier freyen Straßen eine im Land, und Herzogthumb zue Franckhen“ heißt es in den „Segnitzer Statuten wegen des Mainfahrts allda“. Der Mainübergang zwischen Segnitz und Marktbreit hatte seit jeher eine besondere Bedeutung. Sei es als Zoll- und Wachstation der ersten Franken, als Fährverbindung Segnitz-Marktbreit oder zuletzt als Standort von drei Segnitzer Brücken. Um ihn ranken sich zahlreiche Geschichten und Episoden. Neben Handgreiflichkeiten, Beschimpfungen und einem Mord waren es vor allem die häufigen Streitigkeiten um die Überfahrtspreise, die Fährleute, Kundschaft, Gemeinde und sogar die Obrigkeit stets in Aufregung versetzten.

Der „Ferchenstreit“

Eine solche Affäre, die als der „Ferchenstreit“ in die Segnitzer Geschichte eingegangen ist, ereignete sich in den Jahren 1658/59. Die Fähre war seinerzeit Eigentum der Gemeinde, die das Fährrecht jeweils an einen oder mehrere Bestands- oder Pachtferchen verlieh. Je ein „halbes Fahr“

nutzen damals Martin Ziegler und die Witwe Katharina Bender. Diese hatten sich seit Mai 1658 insbesondere für die Überfahrt fremder Fuhrleute eine kräftige Preiserhöhung genehmigt was nicht nur bei den Fahrgästen auf großen Widerstand stieß. Die Gemeinde verglich nun die Fährlöhne anderer Mainübergänge mit den Segnitzer Preisen, setzte einen einheitlichen Tarif fest und schlug ihn auf einer blechernen Tafel am Maintor an. Diese Maßregelung zeigten die Ferchen aber bei den Dorfherrschaften Ansbach-Brandenburg, Zobel und Würzburg an, mit dem Ergebnis, dass der zoblische Vogt, der dem Segnitzer Gericht ohnehin nicht wohlgesonnen war, den Aushang auf Befehl seiner Herrschaft abnehmen ließ. Daraufhin ersetzte der brandenburgische Schultheiß auf Ansbacher Geheiß die zoblische Preistafel wiederum gegen die gemeindliche Gebührenordnung.



Segnitz im Jahr 1893: Fährschelch und Baggermaschine.

Kommissionen und Ortstermine

Die Unstimmigkeiten wegen der Segnitzer Fährlöhne lösten nun einen umfangreichen Schriftverkehr zwischen den Dorfherren aus. Schließlich einigte man sich auf die Einsetzung einer Kommission, die eine Lösung des Problems finden sollte. In der Zwischenzeit, das heißt bis zum 19. September 1659, schwelte der Streit zwischen den Fährleuten und der Gemeinde weiter. Dann kamen die Beamten und Juristen aus Würzburg und Ansbach zum Ortstermin, trafen sich täglich auf dem Rathaus und verhandelten die gegensätzlichen Auffassungen. Am 23. September gesellten sich dann noch der Stadtschreiber von Ochsenfurt und der zoblische Vogt dazu. Nachdem sich die Fährleute weiterhin weigerten, für den gemeindlich aufgestellten Tarif zu fahren, entschied die Kommission

schließlich der Gemeinde die Lohngestaltung für die Fähre zu überlassen. Den Ferchen stellte man es frei, ihren Anteil am Fährrecht gegen einen unabhängig geschätzten Verkaufspreis an die Gemeinde zurückzugeben. Letztendlich ließ sich Martin Ziegler auf das Angebot ein und verkaufte seinen Anteil zum Schätzwert von 480 Gulden an die Gemeinde. Sein Nachfolger wurde für 25 Taler jährlich Veit Beltz, der Schwiegersohn von Katharina Bender.

Die Segnitzer Brücken

Die Fährpreise gaben auch später noch sehr oft Anlass zu Misstönen. So auch noch im Jahr 1879 als das Marktbreiter Wochenblatt in seiner Ausgabe vom 27. September beklagte: „Es haben sich in Bezug auf den Fahrpreis Marktbreit – Segnitz und zurück Meinungsverschiedenheiten – auch hinsichtlich der Fahrt bei Tage – zwischen den Fährleuten und den Mitbürgern wiederholt gezeigt. Mit Dank wäre es deshalb anzuerkennen, wenn die Fahrtaxe hin und wieder veröffentlicht würde.“ Die Fähre wurde mit der Fertigstellung der Segnitzer Brücke im Jahr 1894 zunächst einmal für mehr als vier Jahrzehnte überflüssig. Nach der Zerstörung der Brücke im April 1945 bis zum Wiederaufbau musste dieser nunmehr unbequeme Flussübergang noch einmal in Dienst gestellt werden. Der letzte Fährschelch überquerte den Main zwischen Segnitz und Marktbreit am 15. Mai 1949.

Segnitz vor 560 Jahren - der große Streit um den Kleinen Anger

Die älteste Originalurkunde im Segnitzer Gemeindearchiv stammt aus dem Jahr 1458. Sie betrifft den Prozess um den Gemarkungsstreit mit Frickenhausen, bei dem es um den Kleinen Anger, einer Wiese unterhalb des Dietentalsgrabens ging. Die Frickenhäuser hatten angeblich schon seit ungefähr 1300 ein Auge auf das Grundstück geworfen und behauptet, der Wasserlauf aus dem Dietentalsgraben, der seit jeher die Gemarkungsgrenze gebildet hat, habe sich in Richtung Frickenhausen verlagert und so den Segnitzern einen Gebietszuwachs beschert.

Zeugen, Klagen und Verhöre

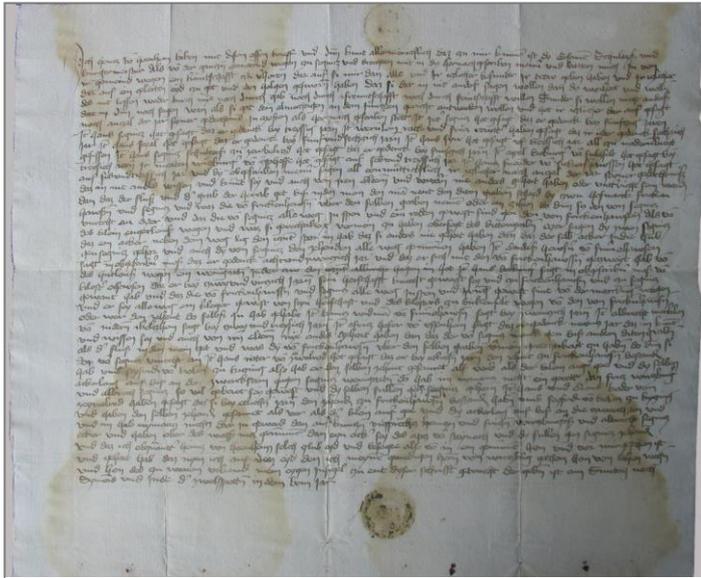
Als die Frickenhäuser ihren Gebietsanspruch mit drei Grenzsteinen besiegelten, erhoben die Segnitzer am 9. August 1458 schließlich Klage beim Land- und Brückengericht Würzburg gegen diesen „Gewaltakt“. Im Verlauf des Prozesses mit wechselseitigen Klagen, Berufungen und Gegenklagen kamen auch zahlreiche Zeugen zu Wort, die je nach Partei die Ansicht der Segnitzer oder die der Frickenhäuser vertraten. In einer Urkunde vom 14. September 1458 bestätigt der Deutschordensritter Oswald Zollner aus Ellingen auf Bitten des Hans Hypestat aus Segnitz die Aussage des Hausknechts Hans Walmersbach. Dieser hatte früher in Segnitz gedient und konnte sich erinnern, dass bereits vor 30 Jahren zwischen Segnitz und Frickenhausen wegen der Gemarkungsgrenze Zwietracht geherrscht hat. In einem anderen Schriftstück vom 29. Oktober 1458

bestätigt der fürstbischöflich würzburgische Lehensmann Heintz von Hohenheim die Aussage von 18 Zeugen aus Marktbreit, Sulzfeld, Sommerhausen, Zeubelried, Sickershausen, Unterickelsheim, Iphofen und Uffenheim. Sie alle bekennen, dass der Verlauf des Dietentalsgrabens bis an den Main schon immer die Grenze zwischen den beiden Gemarkungen gebildet und der Kleine Anger zu Segnitz gehört habe. Der Streit um das Grundstück währte aber schon sehr lange, wobei es vor allem um den Zehnt ging, den teils die Segnitzer teils die Frickenhäuser genießen durften.

Die Frickenhäuser „Kundschaft“

Aber auch die Frickenhäuser blieben nicht untätig. Sie fuhren sogar 21 Zeugen auf, die die Segnitzer Version widerlegten und behaupteten, dass der Kleine Anger seit jeher von Frickenhausen als Weideland und Futterwiese genutzt worden sei. Angeblich hat man Segnitzer Vieh, das auf dem Kleinen Anger gegrast hat, als Pfand nach Frickenhausen getrieben. Einem anderen Grundbesitzer, der angab, seinen Zehnt und Hüterlohn stets nach Frickenhausen entrichtet zu haben, hätten die Segnitzer gar verboten, den in Segnitz gekauften Mist in seinen Weinberg auf der Nachbargemarkung zu bringen. Allerdings kamen auch bei einigen Zeugen Zweifel auf, die einräumten, dass die Frickenhäuser den Segnitzern den Kleinen Anger „abgeschworen“ hätten. Das bestätigte sich dann nach Segnitzer

Ansicht auch, als alle sieben Schwörer kurze Zeit darauf durch ein „Gottesurteil“ wegen des vermeintlichen Meineids gestorben sind. Nach Prüfung der Sachlage fällt das Gericht am 14. Juni 1459 ein Urteil, das den Frickenhäusern in der Hauptsache Recht gab.



Eine der ältesten Urkunden im Segnitzer Gemeindearchiv: Am 29. Oktober 1458 bestätigte der fürstbischöflich würzburgische Lehensmann Heintz von Hohenheim die Aussage von 18 Zeugen zum Segnitz-Frickenhäuser Gemarkungsstreit. (Segnitzer Urkunde 2a).

Das Urteil und ein jahrhundertlanges Unbehagen

Der weitere Verlauf des Gemarkungsstreits ist in den Aufzeichnungen des Segnitzer Gemeindeforschers Johann Kesenbrod aus dem Jahr 1616, den Forschungsarbeiten des

Heimatforschers Karl Zimmermann aus den 1930er Jahren und zuletzt im Büchlein „Der große Streit um den Kleinen Anger“ von Harald Frank aus dem Jahr 1981 umfassend veröffentlicht. Der Streit ging nämlich bis um 1490 weiter, bis den Segnitzern allmählich die Luft ausging. Der Kontrahent war nämlich noch immer an Geld, Einwohnern und an militärischer Gewalt, mit Hakenschützen, weit überlegen. Inzwischen waren zudem immense Prozesskosten angefallen. Der Streit hatte schließlich sogar den Kaiser Friedrich III. in Wien erreicht, der den Markgrafen Albrecht Achilles von Ansbach als Schlichter einsetzte. Es folgten weitere Verhöre, Klagen und Urteile. Grenzsteine wurden gesetzt und wieder herausgerissen. Eine Beilegung des Streits erreichten aber weder der mit kaiserlichen Vollmachten ausgestattete Markgraf noch die Dorfherren Auhausen und Zobel. Als sich dann auch noch der Markgraf mit dem Bischof von Würzburg im Krieg befand, verlor der Fall Segnitz/Frickenhäuser allmählich an obrigkeitlicher Beachtung. So musste Segnitz letztendlich die umstrittene Flur den Frickenhäusern überlassen. Geblieben ist zumindest in Segnitz eine Menge Unbehagen, das noch bis ins 20. Jahrhundert mit dem Verdacht nachwirkte, dass hier „Macht vor Recht gegangen“ ist. Heute steht die Grenze aber unverrückbar fest und die Feldgeschworenen beider Gemarkungen pflegen ein sehr gutes kollegiales Verhältnis, auch wenn es um den einstigen Brennpunkt geht. Der kleine Anger ist schließlich mittlerweile eine Wasserfläche geworden. Der Grund und Boden fiel nämlich in den 1990er Jahren dem Sand- und Kiesabbau zum Opfer. Die dabei geborgenen archäologischen Funde und damit ein Teil des Kleinen Angers kehrten aber ins Museum Segeum und damit nach Segnitz zurück.

Segnitz vor 280 Jahren - als auch Kesenbrod danebenschoss

Die Schützengesellschaft Segnitz kann heuer eine ganze Reihe von Geburtstagen feiern: Das Schützenhaus wird 40 Jahre alt, das Rettichschießen wird 60 und der Verein kann sein 65. Gründungsjubiläum feiern. Auch wenn man dabei eher noch zu den Jugendlichen im Segnitzer Vereinsleben gehört, so stellt das Schießen immerhin den ältesten in Segnitz bekannten Wettkampfsport dar.

Die Herren Liebhaber des Scheuben-Schießens

Eine Einladung der Segnitzer Bürgerschaft an die „Herren Liebhaber des Scheuben-Schießens“ zu einem Vergleichskampf anlässlich der Kirchweih im September 1738, also vor 280 Jahren, erwähnt bereits eine solche Sportveranstaltung. Die Gastgeber wiesen aber gleichzeitig auf frühere Schützenfeste im Ort hin. Einer dieser Wettbewerbe, vielleicht sogar der Erste, fand vor 435 Jahren am 8. September 1583 statt. „Anno 1583 uff Sonntag nach Egidi, den 8. Septembris, haben Schulthaiß Bürgermeister, und ein Erbar Gericht zu Segnitz ein freundlich und Nachbarlich Schissenn gehalten“ heißt es in einem Schießbuch im Segnitzer Gemeindearchiv. Das 28 Seiten umfassende Heft ist umso interessanter, weil es nicht nur die Regeln und die

Teilnehmer enthält, sondern weil mit einer Siegerliste auch ein Endergebnis bekannt gegeben wird. Der Wettkampf bestand aus drei Wettbewerben: Ein Preisgeld von sechs Gulden Taler wartete auf den Sieger im „Hauptschießen“. Hier mussten insgesamt sechs Schuss auf zwei schwarz/weiß geteilte Scheiben abgegeben werden. Jeder Treffer zählte einen Punkt, bei vorheriger Farbandsage gab es zwei Punkte. In der zweiten Disziplin ging es um einen Schafsbock „.....darumb drey Schuß gethan werden, und welcher den nechsten erhelt dem soll solcher Hammels Bock mit der Zugehörung gefolgt werden“. Weiterhin wurde eine kleine Scheibe auf halber Distanz mit einem Nagel als Ziel angeboten. Einen goldenen Gulden konnte sich verdienen, wer dem Nagel mit seinem Schuss am Nächsten kam.

Segnitz als guter Gastgeber

Zu „Siebthern“ oder Schiedsrichtern wurden neben dem Schultheißen Bastian Örter und Hans Kesenbrod aus Segnitz weitere fünf Teilnehmer aus Erlach, Frickenhausen, Ochsenfurt, Kitzingen und Marktbreit gewählt. Insgesamt gingen 64 Schützen an den Start. Die größten Mannschaf-

ten stellten Frickenhausen und Marktbreit mit je zehn Teilnehmern, gefolgt von Kitzingen und Ochsenfurt mit je sieben Mann. Weiterhin waren Schützen aus fast allen Nachbarorten und sogar aus Iphofen, Gelchsheim, Reperndorf, Uffenheim, Windsheim und Rothenburg vertreten. Segnitz schickte mit seinem Schultheißen Bastian Örter, Hans Kesenbrod und Caspar Walter drei Teilnehmer ins Rennen. Dann ging es los mit dem „Hauptschießen“ um die sechs Gulden Taler. Hier zeigten sich die Segnitzer gleich als gute Gastgeber und überließen den Gästen das Feld. Caspar Walter gab bereits nach drei Fehlschüssen auf. Kesenbrod erzielte nach zwei Nieten noch zwei Einzelpunkte, dann brach auch er den Wettkampf ab. Vermutlich musste er ebenfalls erkennen, dass eine Siegerplatzierung selbst bei voller Trefferausbeute nun nichtmehr zu erreichen war. Örter hatte zwar etwas mehr Glück, dennoch reichten auch seine drei Einzeltreffer und ein Doppel nicht aus, um in die oberen Tabellenränge zu gelangen. Sieger wurde in der Endabrechnung Bankratz Wendler aus Kitzingen mit elf Punkten. Ihm folgte eine Reihe von insgesamt 24 Schützen mit jeweils gleicher Trefferzahl zwischen sieben und zehn Punkten. Aus den einzelnen Punktgruppen wurde nun in einem Stechen eine Schlussrangfolge bis Platz 21 ermittelt. Im „Hammelschießen“ sind nach Abgabe der drei Schuss in einem „Verzeichnuß der Gewin der nechsten Schuß in den Hämell“ 22 Schützen vorgetragen. Ob es auch hier ein Stechen gab oder ob Kilian Dieterich aus Kitzingen, der Anführer der Liste, als Sieger aus dem Wettbewerb hervorging, ist nicht bekannt. Auch der Ausgang des „Nagelschießens“ lässt sich nicht eindeutig klären. Möglicherweise durfte der „Junckherr“ Bastian aus Seinsheim den goldenen Gulden mit nach Hause nehmen. Bei ihm ist nämlich in einer weiteren Schützenliste eine 1 eingetragen, während die Zeilen seiner Mitstreiter leer blieben.

Radler- und Zimmerstutzenschützen

Die heutige Schützengesellschaft Segnitz setzt mit ihrem Rettich- und dem Bürgerschießen nicht nur die Tradition der alten Schützenfeste fort. Genau genommen ist sie auch der Nachfolger des „Radler & Zimmerstutzen Clubs“ Segnitz, der im Jahr 1910 seine Standartenweihe feierte und sich 1919 mit dem Turnverein zusammen schloss wo bis in die 1930er Jahre auch ein „Schuß- und Fahrwart“ gewählt wurde. Nach dem Krieg fanden sich dann einige Sportfreunde zusammen, die aus einem zwanglosen Luftgewehrschießen schließlich im Januar 1953 die „Schützengesellschaft von 1950“ aus der Taufe hoben. Schießen als Breitensport aber auch die Teilnahme an den Rundenwettkämpfen im Schützengau Kitzingen sind heute die Hauptaktivitäten der rund 70 Schützenschwestern und Schützenbrüder. Dabei hat man sich besonders die Betreuung der Jugend und die Pflege der fränkischen Schützentradiation zum Ziel gesetzt.



Kirchweihsschießen um 1960 im Schützenhaus, heute „Ankerklause“ des Gasthauses Zum goldenen Anker.

Großschiffahrt als Feind der Segnitzer Mainbetriebe

Vor 290 Jahren wurde die Schiffmühle in Betrieb genommen

„Am 18. October 1728 ist die Schiffmühl in perfection gekommen darauf mahlen zu können“ heißt es im Rechnungsheft des Segnitzer Schiffmühlbetriebes. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte die Mühle allerdings bereits einen steinigen Weg, gepflastert mit Verhandlungen, Widersprüchen und Streitigkeiten hinter sich. Am Ende sollte sie aber 172 Jahre lang das Segnitzer Ortsbild prägen.

Die Dorfherren lehnten eine Privatmühle ab

Die Idee hierzu hatte der Büttnemeister Johann Georg Reichenbach aus Segnitz. Er erschien im August 1725 vor den beiden Schultheißen und beantragte den Bau einer wassergetriebenen Mühle auf dem Main. Als Grund nannte er das Fehlen einer solchen Einrichtung in Segnitz und der damit verbundenen „so großen Noth wegen des Maalens und der von der Nachbarschaft uns deshalb viele Verdrüßlichkeiten zugefüget werde“. Die Gemeinde leitete das Gesuch an die Dorfherren Ansbach-Brandenburg und

Zobel weiter und kassierten eine Absage, weil die „Freyheit und Befugniß eine Mühle zu erbauen, keinen Unterthanen, sondern lediglich den Hohen Herrschaften“ vorbehalten sei. Es musste nämlich mit einem starken Widerstand der Marktbreiter Müller gegen diese Konkurrenz gerechnet werden. Um das Segnitzer Mühlenproblem aber dennoch zu lösen, einigten sich die Herrschaften, die Schiffmühle auf eigene Kosten zu bauen und sich dann den Profit zu teilen. Dennoch gingen bis zur Inbetriebnahme des Mühlwerks ganze drei Jahre ins Land bis allmählich eine Einigung der Herrschaften über den Standort, die Finanzierung und die Auftragsvergabe erzielt werden konnte.

Schiffer, Leinreiter und Konkurrenten

Viel Zeit beanspruchte auch die Behandlung von Einsprüchen der Schwarzenberger Regierung, die als Wasserzolleinnehmer Verluste durch die zu erwartende Behinderung der Schiffahrt befürchtete. Auch musste mit der Gemein-



Die Schiffmühle, noch mit 1 Mahlgang ausgestattet. Ausschnitt aus dem Holzschnitt von Leonhard Hartl um 1790.

de, die die Bauleitung und die spätere Verwaltung der Mühlengeschäfte übernehmen sollte, verhandelt werden. Letztendlich erhielten ein Schiffbauer aus Lohr und ein Mühlenbauer aus Mainz die jeweiligen Bauaufträge. Die Entscheidung, den Bau der Schiffmühle den Dorfherrschaften zu überlassen, zahlte sich schon bald nach der Inbetriebnahme aus. Es hagelte nämlich neben den Konkurrenzmühlen vor allem seitens der Schifffahrt Proteste, weil die Mühle die Fahrinne versperrete, das Wasser entzog und bei Niedrigwasser für Untiefen sorgte. Ein großes Hindernis stellte die Mühle auch für die Leintreiter dar, die ihre Zugseile in einem aufwändigen und riskanten Akt über das Mühlgebäude und das Schaufelrad hinweg manövrieren mussten. Das Thema Schiffmühle beschäftigte nun für geraume Zeit die beteiligten Parteien, die schließlich eine Erweiterung der Fahrinne, die Verlegung der Mühle näher ans Ufer und die Installierung einer Seilabweisvorrichtung in Vorschlag brachten. Danach scheint man sich mit diesen Maßnahmen abgefunden zu haben, auch wenn es in der Segnitzer Pfarrbeschreibung heißt „Die Marckbreiter haben aber nichts ausrichten können, weilen Segnitz ein großes Recht auf den Maynstrom hat; und die Stelle da die Mühle stehet, ein Hochfürstliches Lehen seyn solle“.

Die „Meekuh“ verdrängte die Schiffmühle

Die dorfherrliche Mühle war zunächst an verschiedene „Bestandsmüller“ verpachtet. Das Geschäft Schiffmühle scheint aber weder für die Eigentümer noch für die Müller besonders lukrativ gewesen zu sein. Den Erträgen standen nämlich hohe Reparaturkosten vor allem am Schiff an, das ständig im Wasser liegend Fäulnis, häufigen Hochwässern, Wind und Eisgang ausgesetzt war. Als die Schiffmühle beim 1746er Hochwasser gesunken und schwer beschädigt worden war, beschlossen die Dorfherrn sie zu verkaufen. Die weitere Geschichte der Segnitzer Schiffmühle betrifft nun den Käufer Melchior Schwarz, seine Nachkommen und ab 1858 die Mühlenbesitzer Neckermann, Ott, Himmeler und Falk. Der letzte Schiffmüller Andreas Falk musste die Mühle, die nun ein Hindernis für die Schleppschifffahrt, die „Meekuh“, darstellte, schließlich im September 1900 abbrechen. Sie ereilte damit dasselbe Schicksal wie 110 Jahre später die Segnitzer Mainbrücke, die ebenfalls der Großschifffahrt geopfert werden musste.



Die „Meekuh“ vor Segnitz.

Segnitz vor 570 Jahren - als sich St. Martin und St. Gallus trennten

Am 31. Oktober 2018 jährt sich die Trennung der Segnitzer St. Martinskirche von der Mutterkirche St. Gallus in Frickenhausen zum 570. Male. Mit dem Gründungsbrief „Fundationis et separationis ecclesiae parochialis in Segniz“ vom 31. Oktober 1448 erhob der Würzburger Bischof Gottfried IV. Schenk von Limpurg die St. Martinskapelle in Segnitz zur selbständigen Pfarrei.

Reumütiges Bitten

Bischof Gottfried schreibt eingangs: „Die vom Herrn uns auferlegte Last des Hirtenamtes verlangt auf würdige Weise zu handeln, wenn es auf reumütiges Bitten Not tut. Gütige Zustimmung wollen wir gewähren falls durch sie der Gottesdienst gemehret werden vermag und durch unser Zutun zum erwünschten Erfolg geführt würde.“ Die reumütige Bitte kam unter anderem von Seiten des Dorfherrn Johann Zobel von Giebelstadt, von der Würzburger Kirche St. Johannes in Haug und von der gesamten Gemeinde des

Dorfes „Segniz“. Als Begründung brachten die Segnitzer Pfarrkindern die Entfernung zur Mutterkirche und die „Gefahren des Weges“ vor. Die Grundlosigkeit der Strecke bei Regengüssen und Unwettern aber auch feindliche Überfälle oder Fehden machten es den Gläubigen aus der Filialkirche nämlich nicht leicht, den Gottesdienst überhaupt oder zumindest termingerecht zu besuchen.

Bitten fanden bischöfliches Gehör

Die vielseitigen Bitten fanden schließlich bischöfliches Gehör und die bereits seit etwa 1250 bestehende St. Martinskapelle wurde mit einem eigenen Priester, einer Taufstätte, einem Friedhofsplatz und mit allen sonstigen Pfarrechten ausgestattet. Als Abfindung und zum Ausgleich von Mindereinnahmen sprach man der Pfarrei Frickenhausen einen Malter Korn, Roggen oder Weizen bzw. den entsprechenden Geldbetrag zu, den Segnitz jährlich zu entrichten hatte. Weiterhin wurde in der Urkunde auch die

künftige Besetzung der neuen Pfarrstelle geregelt. Demzufolge hatte das Haus Zobel von Giebelstadt im Wechsel mit dem Dekan und Kapitel des Stifts Haug für alle Zeiten das Recht, die Segnitzer Geistlichen vorzuschlagen. Ein Passus, der 153 Jahre später bei der Segnitzer Reformation noch lange Zeit für große Aufregungen sorgen sollte.



Gottfried IV. Schenk von Limburg (1404-1455), Fürstbischof von Würzburg 1443-1455.

Rechte und Pflichten

Neben einer Reihe von Auflagen war die nun selbständige Kirche gehalten, künftig alljährlich „für immer fromm und demütig mit Fahnen und Kreuz und in Prozessionen die Kirche in Frickenhausen zu besuchen.“ Darüber hinaus gestand man der jungen Pfarrei aber auch eine Reihe von Privilegien und Immunitätsrechten zu. So wird unter anderem die Befreiung von Steuern, „Herberg und allgemein von jeder Last und Beschweris, durch irgendwelche, außerkirchliche Rechtsträger“ gewährt. Die Finanzierung der neuen Kirchengemeinde und die Besoldung des Pfarrers erfolgten neben Einkünften aus den Gülthöfen Herrberchthaim und Biebergau mit jährlichen Korn- mit Brennholzlieferungen. Für die Kerzen zum Stundengebet mußten die Kirchenpfleger jährlich zwei Pfund Wachs beisteuern und für vier Stück eigenes Vieh wurde der Priester „bei deren Hut völlig freigehalten“. Die politische Gemeinde erhielt zudem die Anweisung, für die Kirche und für den jeweils amtierenden Pfarrer einen „gebührenden und passenden Platz mit einem Kellergeschoß zur Aufbewahrung des Weins“ zur Verfügung zu stellen. Durch eine ganze Reihe an Schenkungen kam die St. Martinskirche in den Genuss von Äckern und Weinbergen. Darüber hinaus gestand man dem Segnitzer Pfarrer alle sonst noch anfallenden Abgaben und Pfarrechte zu, die in der Diözese üblich waren. Der Separationsakt trat mit dem abschließenden Vermerk „Gegeben und vollzogen zu Würzburg am letzten Tag des Oktobers 1448“ in Kraft. Der katholischen Pfarrei Segnitz war anschließend eine Amtszeit von fast 153 Jahren beschieden, bis die Reformation im Jahr 1601 auch hier endgültig Einzug hielt.

Segnitz vor 70 Jahren - Richtfest der Segnitzer Brücke und das Ende des Gemeindegeißbocks

Die alte Segnitzer Brücke war am 5. April 1945 nach der Sprengung durch Wehrmachtstruppen nachts gegen 23 Uhr im Alter von 52 Jahren in den Main gestürzt. Bereits im Sommer 1945 leitete ein so genanntes Segnitzer Brückenkonsortium, zunächst noch ohne behördliche Unterstützung, die ersten Schritte für einen Wiederaufbau ein. Die Geldmittel hierzu waren vorhanden. Durch Spenden und Darlehen der Segnitzer Einwohnerschaft hatte sich in einer Rücklagenkasse eine stattliche Summe von 141.283 Reichsmark angesammelt.

Währungsreform machte die Kasse leer

Infolge der Materialknappheit in den ersten Nachkriegsjahren verzögerte sich jedoch ein rascher Baufortschritt und so kamen die Arbeiten erst im Jahr 1948 so richtig in Gang. Bei Einführung der DM-Währung am 20. Juni 1948 waren die Brückenpfeiler nahezu fertig gestellt und auch die Herstellung der Eisenträger im MAN-Werk Nürnberg kam gut voran. Nur die Gemeinde Segnitz hatte plötzlich kein Geld mehr. Mit der Währungsreform waren die Einlagen in der Brückenkasse nämlich weitgehend wertlos geworden. Ein Gesuch an das bayerische Innenministerium

mit dem Angebot einer Übernahme der Segnitzer Brücke durch den Staat wurde abgelehnt. Daraufhin folgten weitere Eingaben der Gemeinde Segnitz an das Ministerium mit der Bitte um Bereitstellung eines großzügigen Kredits. Ein großes Interesse am Weiterbau hatte natürlich auch die Firma MAN, die eine erste Rate einforderte. Nach zähen Verhandlungen einigte man sich darauf, dass die Gemeinde diesen Abschlag durch eine Spendenaktion und durch freigestellte Gelder aus der Brückenkasse aufbringt. Alle vor der Währungsreform geleisteten Arbeiten sollten mit 1/10 des Preises berechnet und sämtliches Hilfs- und Fachpersonal von der Gemeinde Segnitz gestellt und entlohnt werden. Außerdem erhielt die Firma MAN wöchentlich einen Transport Segnitzer Gemüse geliefert.

Große Spendenbereitschaft aus Segnitz und Marktbreit

Die Sammlung in Segnitz erbrachte eine Summe von 10.915 DM an Spenden und Darlehen. Gleichzeitig bemühte sich auch die Firma MAN um einen Staatszuschuss für die Gemeinde, die sich wiederum mit Kredit- und Voranschussgesuchen an verschiedene andere Stellen wendete. Im August begann man mit den Entrostungs- und An-

stricharbeiten an den Eisenteilen. Inzwischen waren die Arbeiten am mittleren Pfeiler so weit fortgeschritten, dass mit der Vorbereitung des Brückenaufbaues begonnen werden konnte. Seit Ende Juni stellte die Gemeinde Segnitz für die Arbeiter ein gemeinsames Mittagessen. Gekocht wurde in der Wurstküche des Gasthauses Zum Goldenen Anker. Die Lebensmittel für die Mahlzeiten spendeten die Einwohner. Große Unterstützung in Finanzierungsfragen erhielt die Gemeinde Segnitz vom Landrat Oskar Schad, der sich unermüdlich für die Beschaffung der nötigen Staatsmittel einsetzte. Hilfe in Form von Spendengel-



Hochwasser 1947/48. Von der Segnitzer Brücke stehen noch die Marktbreiter Auffahrt und die Pfeiler.

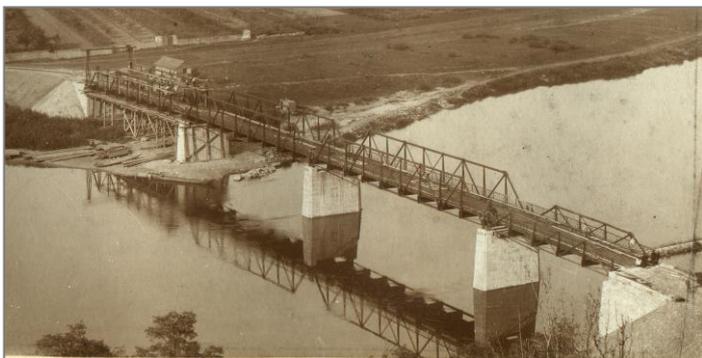
dern kam auch aus Marktbreit und ein Aufruf an die Segnitzer, einen Teil des „Kopfgeldes“ zu spenden, sorgte für einen weiteren Geldsegen.

Gemeindegeißbock musste dran glauben

Anfang Oktober 1948 erreichten die Montagearbeiten den zweiten Brückenpfeiler und am 14. November 1948 lag der letzte Bogen auf dem Segnitzer Pfeiler auf. Bürgermeister und Gemeinderat setzten nun das Richtfest auf Samstag, 20. November fest und ordneten ab Mittag um 12 Uhr Feiertag an. Die Bevölkerung wurde außerdem aufgefordert, „die Straßen und Gassen schon in den Vormittagsstunden gründlich zu reinigen“. Jeder Fuhrverkehr und öffentliches Ärgernis erregende Ruhestörung während der Richtfeier waren verboten. Um 14 Uhr begann der offizielle Teil an der festlich geschmückten Baustelle im Beisein des Landrates, einer ganzen Reihe von Ehrengästen und natürlich der Segnitzer und Marktbreiter Bevölkerung. Anschließend wurde ausgiebig gefeiert. Die Marktbreiter Gastwirte stellten hierfür das Geschirr zur Verfügung, die Junggärtner schmückten den Saal im Gasthaus Anker, die Winzer steuerten den Wein bei und der Gemeindegeißbock musste dran glauben. Am Ende war Segnitz nicht nur sehr stolz, sondern auch um 3 Hektoliter 1948er Most leichter. Die nächste große Brückenfeier, die Einweihung des neuen Mainübergangs, fand dann am 15. Mai 1949 statt.

Segnitz vor 125 Jahren - Einweihung der ersten Segnitzer Brücke

Den Segnitzer Haushalt belasten künftig mit der Dorferneuerung, der Mainufergestaltung und dem Dorfgemeinschaftshaus einige sehr kostspielige Investitionen. Noch mehr Mut zu einem finanziellen Abenteuer zugunsten seiner Bürger leistete sich der Ort vor 125 Jahren mit dem Bau einer Brücke über den Main. Auch wenn die Schuldenlast Segnitz noch Jahrzehnte gedrückt hätte, war man bei der Einweihung am 3. Dezember 1893 sehr erleichtert und voll des Stolzes auf diesen Kraftakt. Ein Blick in die Berichterstattung über diesen Festtag lässt die Euphorie aller an dem Bauwerk Beteiligten lebendig werden. Der Marktbreiter Anzeiger schilderte den Weiheakt am nächsten Tag in den höchsten Tönen.



Die Brücke im Dezember 1893 kurz vor der Einweihung.

Festzug, Diner und ein feiner Mittagstisch

Um 12 Uhr nahm der Festzug am Rathaus Aufstellung. Unter Glockengeläut und Musikbegleitung marschierten dann die Feuerwehr, die Schuljugend, der Pfarrer und der Lehrer, die Gemeindeverwaltung, die Festgäste und der Gesang- und der Kampfgenossenverein zur Brücke. Nach dem Choral „Lobet den Herren“ übergab der Bauleiter Wehrle vom Flussbauamt „die in allen Theilen fertige Brücke unter entsprechenden Worten“ an den Bürgermeister August Kreglinger. Anschließend nahm Pfarrer Carl Theodor Stähling „mit gediegener Ansprache“ den Weiheakt vor. Zum Schluss erklärte der Regierungsrat Vogel mit einem „Hoch auf Seine Königliche Hoheit Prinzregent Luitpold“ die Brücke für eröffnet, worauf die Königshymne gesungen wurde. Dann begab sich der Festzug über die Brücke wo „die Gäste, respektive die Segnitzer, mit einer warm gehaltenen Ansprache“ von Bürgermeister Hartmann willkommen geheißen wurden. Anschließend ging es ins Gasthaus Zum Schiff nach Segnitz. Dort wartete auf die 75 Ehrengäste ein opulentes Diner mit „Caviarbrötchen, Hühnersuppe mit Klößchen, gespickten Hecht mit Kartoffeln, Rostbraten mit Maccaroni, Zungenragout mit Kartoffelpüree, Wildbraten mit Salat und Torte. Hierzu konzertierte die Kapelle Förster „mit Präzision“ Tafelmusik und einen „eigens für das Brückenweihefest komponierten Festmarsch“. Für die übrigen Gäste bot der Wirt seinen „feinen Mittagstisch zu bekannt billigen Preisen“ an.

Bekanntmachung.

Anläßlich der am nächsten Sonntag, den 3. Dezember stattfindenden

Segnitzer Brückeneinweihung
werden die Einwohner — und zwar namentlich jene in der Malungasse — ersucht, an diesem Tage die Häuser zu beslaggen.

Marktbreit, den 30. November 1893.

Stadtmagistrat.

Hartmann.

Wirth.

Patriotische Reden und Toaste

Zahlreiche Gäste des Diners ließen es sich nicht nehmen, patriotische Ansprachen zu halten oder Toaste auszubringen. Da stieß man auf den Regierungspräsidenten an, ließ den Landesherrn hochleben, lobte den zuständigen Regierungsrat des Bezirks, rühmte den „Gemeinsinn und die Opferwilligkeit der Gemeindeglieder“ und dankte den Beamten und den Arbeitern. Besondere Erwähnung fand auch „das freundnachbarliche Entgegenkommen der geehrten Stadtvertretung Marktbreit“. Diese wiederum lobten Bürgermeister Kreglinger den Lehrer Christoph Frisch „auf deren Schultern die meiste Arbeitslast ruhte“. Natürlich bedachte man auch den Baumeister Michel mit besonders anerkennenden Worten, wobei vor allem die kurze Bauzeit von weniger als acht Monaten lobend hervorgeho-

ben wurde. Den Bauführer Wolf feierte Lehrer Frisch „in launiger Weise“ und sprach ihm „für sein selbstloses Wirken den wärmsten Dank aus“.

52 Jahre – die Lebensdauer Segnitzer Brücken

Sichtlich erleichtert bemerkt der Reporter am Ende seines Berichts: „Das ist eine gewaltige Rednerliste, man sieht daraus, daß der gute Wein die Zungen löste; wäre nicht die bengalische Beleuchtung der Brücke angesagt worden, weiß der Himmel wie viel Toaste noch gestiegen wären“ und „Zum Schlusse muß gesagt werden, daß die ganze erhebende Feier sich ohne Mißton abspielte und jeder Festteilnehmer ganz befriedigt den Festort verlassen konnte.“ Im Schlusssatz merkt er noch an, dass im Gasthaus Anker eine Kapelle des 9. Infanterieregiments aufspielte und auch dort der Besuch sehr zahlreich war. Der ersten Segnitzer Brücke war nur eine Lebensdauer von 52 Jahren vergönnt. Am 5. April 1945 stürzte der ganze Stolz der Segnitzer nach der Sprengung durch deutsche Wehrmachtstruppen in den Main. 1949 konnte dann eine weitere Brückeneinweihung gefeiert werden. 52 Jahre nach dem Wiederaufbau wurde die Segnitzer Brücke aufgrund von mehreren Schiffsanstoßen schwer beschädigt, zum Schiffsahrtshindernis erklärt und 2010 abgerochen. Gleichzeitig entstand ein Pfeilerloser Mainübergang, die Segnitzer Brücke III. Was wird 2062 sein?

Segnitz vor 810 Jahren - Lobdeburg, Auhausen und eine Flut von Urkunden

Auch das Jahr 2018 bietet wieder einige Jahrestage von Ereignissen, die sich zwar nicht unbedingt für große Jubiläumsfeierlichkeiten eignen, es aber dennoch wert sind, wieder einmal in Erinnerung gerufen zu werden.

Bischof Otto von Lobdeburg und das Kloster Auhausen

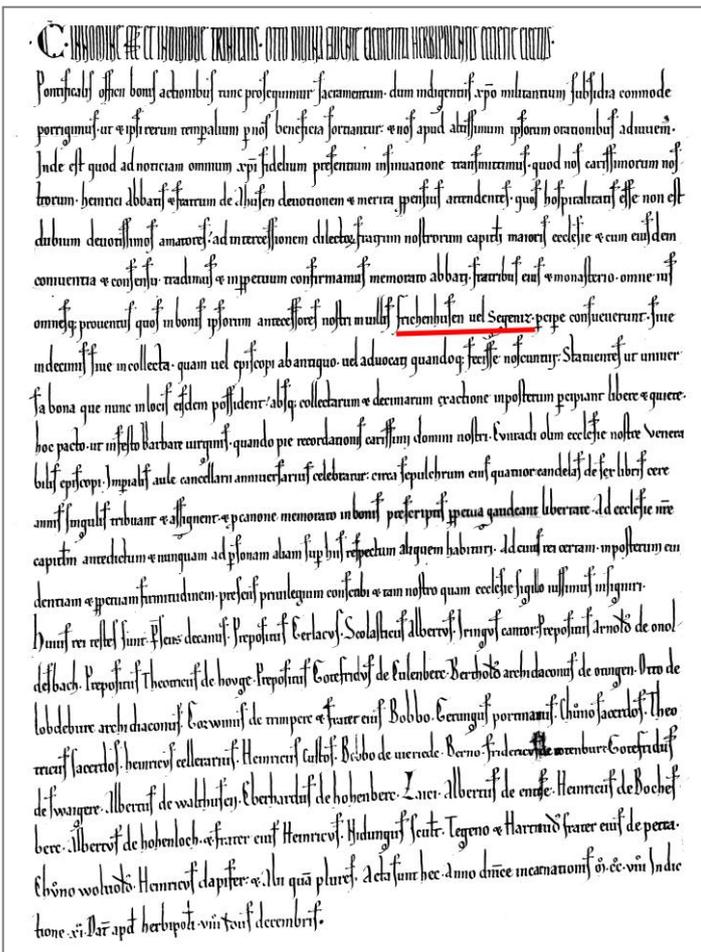
Im Bayerischen Staatsarchiv in Würzburg findet sich eine 810 Jahre alte Urkunde mit der der Würzburger Bischof Otto von Lobdeburg (Bischof von 1207 bis 1223) am 8. Dezember 1208 dem Abt Heinrich von Auhausen bestätigt, dass er, bzw. der Konvent zu Auhausen die Güter und Einkünfte aus den Dörfern Segnitz und Frickenhausen abgaben- und dienstleistungsfrei genießen darf. Als Gegenleistung sollte das Kloster alljährlich am Gedenktag des ehemaligen Bischofs Konrad von Querfurt (1198-1202) vier Kerzen aus sechs Pfund Wachs stiften. Was die Untertanen damals wohl kaum berührte – schließlich war es unerheblich, wem man den Zehnten geben musste – hatte meist weitreichende territoriale und machtpolitische Hintergründe. Otto stammte aus dem thüringischen Adelsgeschlecht der Lobdeburger mit Sitz in Jena-Lobeda. Sein Onkel, Bischof Konrad von Querfurt, hatte ihm und damit auch seinem Neffen Hermann von Lobdeburg (1225-1254) den Weg auf den Würzburger Bischofsstuhl geebnet. Einen, mit einem so hohen Kirchenamt ausgestatteten Verwandten und damit die richtigen Beziehungen zu haben, war für die Adelsdynastien in der Regel von großem

machtpolitischem Vorteil. Als Nachkommen der Edelfreien von Auhausen, die angeblich auch das Kloster gegründet hatten, sahen sich die Bischöfe Otto und Hermann von Lobdeburg dem Konvent von St. Maria und St. Godehard besonders verbunden. Sie statteten es deshalb immer wieder mit besonderen Privilegien und Gütern, vor allem auch in den Weinorten Ochsenfurt, Frickenhausen und Segnitz aus.

Bischof Hermann, Urkunden und Lehenbriefe

1226 verlieh Bischof Hermann von Würzburg dem Kloster Auhausen per Dokument die Vogteirechte über Segnitz, die das Kloster vorher für zwölf Pfund Nürnberger Geld erworben hatte. Zwei Jahre später, 1228 gab ein Konrad von Neuenburg seine 16 Morgen Segnitzer Weinberge und eine Behausung, die er dort lange Zeit besessen hatte, an die Kirche des Hl. Kilian in Würzburg zurück. Im Dezember 1248 - noch ein Jahrestag - übereignete Bischof Hermann unter Verzicht auf seine Lehenrechte den Auhauser Mönchen den halben Zehnt an Segnitz. Urkunden aus den Jahren 1234, 1245, 1250, 1254, 1256 und weitere behandeln ebenfalls den Grundstücksverkehr, Lehenrechte oder die Genehmigung von Besitzübergängen mit Segnitzer Gütern in Form von kunstvoll in Latein abgefassten und besiegelten Dokumenten. Neben diesen Schriftstücken liegen im Staatsarchiv in Würzburg 34 Lehenbriefe mit denen die Würzburger Bischöfe zwischen

1303 und 1372 ihre Segnitzer Besitzstücke an ihre Vasallen verliehen haben. Eine Ansbacher Urkunde vom 19. April 1370 besiegelt den Verkauf aller Güter und Rechte, die die Edelknechte Heintz und Götz von Reinsbronn bei Creglingen in Segnitz besaßen, an ihren Vetter Götz Dunne um 1200 Pfund Heller.



Bischof Otto von Lobdeburg bestätigt dem Abt Heinrich und Konvent zu Auhausen, dass diese die Güter und Einkünfte aus den Dörfern Frickenhusen und Segniz frei und ungestört genießen können. (Würzburger Urkunde 875).

Bischof Gottfried und die Separationsurkunde

Die Trennung der Filialkirche St. Martin zu Segnitz von der Mutterkirche St. Gallus in Frickenhausen verfügte Bischof Gottfried von Limpurg vor nunmehr 570 Jahren mit dem Separationsbrief vom 31. Oktober 1448. Drei Jahre später verlieh der berühmte Nicolaus Cusanus, Kardinal St. Petri ad Vincula und Bischof von Brixen, der Pfarrkirche zu Segnitz einen Ablassbrief.

Sigillum



Segnitz



Die Reste des ehemaligen Klosters Auhausen. Die Mönche der Abtei übten bis zum Bauernkrieg im Jahr 1525 die Dorfherrschaft über Segnitz aus. Dann kamen die Markgrafen von Ansbach, übernahmen die Dorfherrschaft des Klosters und führten 1601 in Segnitz die evangelische Konfession ein.

Der Ortsname

Der Ortsname Segnitz erscheint im Schriftverkehr der Jahrhunderte in verschiedenen Versionen. So wurde aus dem "villa segeniz" von 1142 bald Segeniz, dann Segniz, mitunter sogar Segniez oder Seegnitz. Am Ende hat sich die auf dem ältesten Amtssiegel, dem "Sigillum Segnitz" aus dem 18. Jahrhundert, gebräuchliche Schreibweise durchgesetzt.

Herausgeber: Norbert BISCHOFF, Raiffeisenstr. 16, 97340 Segnitz.

Text: Norbert BISCHOFF **Quellen:** Gemeindearchiv Segnitz, Bayerisches Staatsarchiv Würzburg, Bayerisches Staatsarchiv Nürnberg, Archiv Norbert Bischoff, FRANK Harald „Der große Streit um den Kleinen Anger“ (1981), WIRTH Volkmar „Bartholomäus Dietwar Leben eines evangelischen Pfarrers im früheren markgräflichen Amte Kitzingen von 1592 – 1670“, Amt für Ländliche Entwicklung Unterfranken (Verfahrensbrief), BISCHOFF Norbert „Das Segnitzer Rathaus“, BISCHOFF Norbert Veröffentlichungen in den Marktbreiter Nachrichten 2018.

Bildnachweis: Sammlung Norbert BISCHOFF